

Strom von Musik und Emotionen

Händel-Festspiele: Preisträgerkonzert mit dem Yara-Ensemble in der Markuskirche Scheden

Von Michael Schäfer

Scheden. Das Yara-Ensemble, Gewinner des Sonderpreises der Kategorie „Musik und Raum“ bei der Göttingen Händel Competition 2025, hat am Mittwoch sein Preisträgerkonzert in der Markuskirche in Scheden gegeben. Zu hören waren barocke Triosonaten von Corelli, Telemann, Händel und Biber, dazu eine Triosonate, die der Yara-Cembalist Tim Krüger eigens für den Wettbewerb komponiert hatte.

Jedes teilnehmende Ensemble, so die Wettbewerbsbedingungen, muss ein Konzept vorlegen, das auf die Besonderheiten des Konzertsaums zugeschnitten ist. Diesmal war die Markuskirche in Scheden vorgegeben, über deren bauliche Eigenschaften die Musikerinnen und Musiker im Vorfeld informiert wurden. Das Yara-Ensemble war auf die Idee gekommen, die Musik im spätbarocken Kirchenraum mit Projektionen zu bebildern, die auf das Wettbewerbsthema „Lorbeeren“ Bezug nehmen. Diesen Gedanken fand die Jury so spannend, dass sie den Sonderpreis diesem Ensemble verlieh.

Kein Gesamtkunstwerk

Um es vorwegzunehmen: Die Idee war deutlich spannender als ihre Realisierung. Es gab bewegte Bilder von Lorbeerblättern, barocken Statuen und Amphoren, dazu abstrakte Farbspiele, die sich mithilfe eines live gesteuerten Computerprogramms mehr oder minder im Zeitmaß der gespielten Musik veränderten: so etwas wie ein Farbspiel-Ballett zu barocken Triosonaten, das allerdings eher ablenkte, als die Wirkung der Musik zu verstärken vermochte. Auch mit einigem guten Willen entstand daraus kein musikalisch-optisches Ge-



Preisträger-Konzert: Das Yara-Ensemble hat bei den Händel-Festspielen in der Markuskirche in Scheden gastiert.

FOTO: ALCIRO THEODOR DA SILVA

samt-kunstwerk. Ganz unabhängig davon ist die hohe musikalische Qualität der vier jungen Musiker, die sich seit 2021 intensiv gemeinsam mit der Alten Musik befassen.

Ihren Namen haben sie sich bei J. R. R. Tolkien entliehen: „Yara“ ist ein Wort der Quenya-Sprache aus „Der Herr der Ringe“ und bedeutet „alt“. Die Doppelspitze bilden die beiden Violinisten Florian Moser und Martin Schneider, die sich auf

ihre hochprofessionelle Basis, den Cellisten Benedikt Wagner und den nicht minder virtuosen Cembalisten Tim Krüger, uneingeschränkt verlassen können.

Höflich und zuvorkommend

Das Spiel der Geiger hat, was reizvoll ist, unterschiedliche Farben: Moser besitzt einen etwas strahlenderen Ton und führt seinen Bogen mit besonderer Leichtigkeit, während Schneider ein gedeckteres

Timbre hat und eher kraftbetont spielt. So weiß der Hörer stets, wer in den Dialogen gerade das Sagen hat. Und immer führen sie ihre Dialoge – an denen sich auch Cellist Wagner gleichberechtigt zu beteiligen versteht – auf eine angenehm kultivierte Weise, gleichsam höflich und zuvorkommend.

Das war in den Triosonaten von Corelli, Händel und Telemann wunderbar zu beobachten, wobei man – auch dies ein Zeichen der ho-

hen Qualität der Ausführung – am liebsten jedem der drei Komponisten einen Lorbeerkranz verleihen möchte. Das Ensemble beschreibt Händels Triosonaten treffend als einen „sich ständig fortbewegenden Strom von Musik und Emotionen“. Das gilt gewiss auch für Corelli und Telemann.

Rasende Skalen und Dreiklänge

Einen besonderen Akzent setzten die Musiker zu Beginn der zweiten

Konzerthälfte mit der Partia VI von Heinrich Ignaz Franz Biber, der etwa eine Generation älter ist als Händel und Telemann, in seiner Harmonik die Grenzen noch nicht so weit hinausgeschoben hat, dafür aber von den Geigern mit rasenden Skalen und Dreiklangsbrechungen ein Höchstmaß an Virtuosität verlangt. Nicht von ungefähr wurde Biber als der beste Geiger des 17. Jahrhunderts bezeichnet und seiner Kunst wegen sogar in den Adelsstand erhoben. Was Moser und Schneider hier vorführten, war staunenswert.

Wie intim sich Cembalist Krüger im Feld der barocken Kammermusik auskennt, bewies er eindrucksvoll an der ziemlich perfekten Stilkopie in seiner h-Moll-Triosonate – auch wenn er damit die Wettbewerbsvorgabe, das Werk eines zeitgenössischen Komponisten ins Programm aufzunehmen, in Wahrheit nur formal erfüllt hat. Und es gehört schon ein gewisser Mut dazu, sich mit einer solchen Komposition in das unmittelbare Umfeld von Biber und der abschließenden g-Moll-Triosonate von Händel mit ihrer Formvollendung und Ausdrucksvielfalt zu wagen.

Für diese Sonate gab es am Ende noch einmal begeisterten Beifall in der leider nur etwas schütter besetzten Kirche, die wieder einmal ihre architektonische wie akustische Eignung als Konzertort nachdrücklich bewies. Zum Dank für den Applaus spielte das Yara-Ensemble den vierten Satz der Telemann-Sonate ein zweites Mal. Und wenn die Abendsonne das golden konturierte Kreuz auf dem Altar erstrahlen ließ und damit noch einen Kreuzschatten auf die Wand dahinter warf, war das vielleicht die schönste Lichtinstallation dieses Abends.

Ein Jahrhundertgelehrter

Der Göttinger Germanist Albrecht Schöne war der Großmeister seiner Zunft - jetzt ist der Goethe-Experte mit 99 Jahren gestorben

Von Simon Benne

Göttingen. Das Kriegsende erlebte er als 19-jähriger Leutnant eines Panzerregiments. „Ich gehöre zu der Generation, der diese Geschichten nachgehen bis ans Ende“, bekannte er einmal. Dem Krieg entronnen, las Albrecht Schöne in einer ungeheizten Studentenbude mit großem Eifer die Werke vormals verfemter Autoren wie Kafka. „Gemessen an dem, was wir vorher lesen konnten, war das eine vollkommen andere Stimme“, sagte er. Der Barbarei entronnen, sollte die Literatur zur entscheidenden Größe in seinem Leben werden.

Albrecht Schöne, geboren 1925 in Barby an der Elbe, galt als Großmeister der Germanistik. Der Nestor seiner Zunft. Jetzt ist der vielleicht bedeutendste deutsche Literaturwissenschaftler seit 1945 wenige Wochen vor seinem 100. Geburtstag gestorben.

In Göttingen, wo er von 1960 bis zu seiner Emeritierung 1990 lehrte, beeindruckten seine oft überfüllten

Vorlesungen Generationen von Studierenden. Mehr noch: Sie waren Ereignisse für die kulturaffene Stadtgesellschaft. Klar, verständlich und mit ansteckender Begeisterung sprach der Professor mit der markanten Stimme über Lichtenberg oder Paul Celan, einen seiner Säulenheiligen.

Umschwärmter Gelehrter

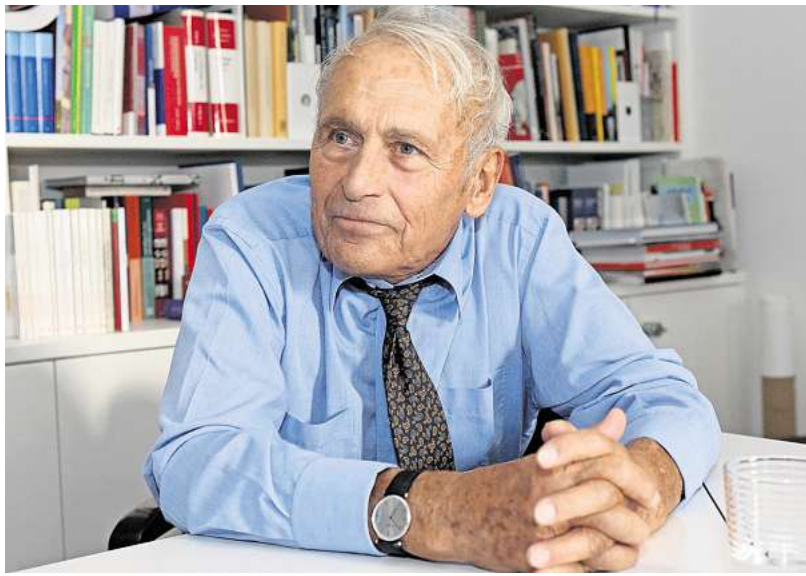
Noch als älterer Herr stand der umschwärmte Gelehrte bei Vorträgen federnd am Pult, lebendig gestikulierend. Ein brillanter Stilist, elegant in seinen Formulierungen und seinem Auftreten. Fachjargon war ihm dabei fremd. Nach den Erfahrungen mit dem Pathos der NS-Zeit war Schöne ein nüchterner Selbsterdenker im Geiste der Aufklärung. Ohne Scheu vor Autoritäten näherte er sich auch Denkmälern wie Goethe, den er vertraulich „den Alten“ nannte.

Dabei hatte er sich seine ersten Meriten eigentlich als Barockspezialist erworben. Danach beschäftigte er sich zunächst mit der Mo-

derne. „Goethe habe ich eigentlich erst langsam und spät entdeckt“, sagte er. Wann man das richtige Alter für Goethe erreicht habe?

„Wenn man in seinen Texten von sich selber liest.“

Seine große kommentierte „Faust“-Ausgabe von 1994 feierte



„Es farzt die Hexe“: Albrecht Schöne galt als herausragender Faust- und Goethe-Experte. Der Gelehrte aus Göttingen ist mit 99 Jahren gestorben. (Archiv)

FOTO: UWE DILLENBERG

die Fachwelt als epochales Werk. Darin merzte Schöne Korrekturen aus, mit denen frühere Bearbeiter den Text verschlimmbessert hatten: „Kein Archäologe würde selber mit dem Meißel die Fußnägel der Venus von Milo glätten“, sagte er kopfschüttelnd.

In dem zweibändigen Werk legte Schöne an vielen Stellen die kraftvolle und manchmal auch derbe Sprache Goethes wieder frei („Es farzt die Hexe, es stinkt der Bock“). Dafür bekam er weltweit Anerkennung über Zirkel der Goethe-Jüngerschaft hinaus.

Mit Ehrungen überhäuft

Zum akademischen Hochadel hatte er schon davor gezählt. Der Weltkongress der Germanisten kürte ihn 1980 zu seinem Präsidenten; Schöne wurde überhäuft mit Ehrungen wie dem Niedersächsischen Staatspreis und dem Orden Pour le Mérite.

„Aufs Ganze gesehen habe ich eigentlich nur versucht, anleitend und vormachend ein möglichst ge-

naues Lesen zu lehren“, bilanzierte er selbst in seinen 2020 erschienenen „Erinnerungen“. Souverän durchstreifte er dabei die Gefilde von Psychologie und Geschichte, Jura, Medizin und Theologie. Er ergründete alles, was helfen konnte, Texte besser zu verstehen.

Der Spross einer bildungsbürgerlichen Familie kultivierte eine unbefangene Neugier. In seiner Person verschmolzen so traditionelle Gelehrsamkeit und moderne Weltoffenheit. Einen so umfassend gebildeten Intellektuellen bringt unser Zeitalter der Spezialisierung nur noch selten hervor.

Sein Grab auf dem alten Göttinger Stadtfriedhof hatte er selbst mit ausgesucht. „Nicht weit hinter der Friedhofskapelle liegt es jetzt bereit, nah an einem Teich, der im Sommer mit blühenden Seerosen überdeckt ist“, schrieb er vor einigen Jahren. Eigentlich finden dort keine Begräbnisse mehr statt. Ausnahmen gibt es nur bei ein paar Ehrengräbern für besondere Honoratioren.

DAS DOPPELTE LIESCHEN

Von Jürgen Gückel

Was der Italiener dann aus dem Tuch wickelte, hat Borchard begeistert. „Ich war entzückt!“ Auf dem Tisch des Fremdenverkehrsvereins stand ein 40 Zentimeter hohes bronzenes Liesel mit Gans, Korb und Gösseln und wartete auf Vervielfältigung. Per Handschlag wurde man sich sofort einig. Oberbürgermeister Rolf Vieten orderte umgehend 75 Stück. Später sollten jährlich weitere etwa zehn Exemplare aus Bronze gegossen werden. Mehr konnte Ciniglio nicht auf einmal bei seiner Gießerei in Neapel bekommen. Die Stadt wollte die Gänseliesel-Repliken zu besonderen Anlässen hochverdienten Göttingern schen-

ken, sie aber auch über die Touristen-Zentrale verkaufen lassen. „Und was sollen die nun kosten?“, habe sie Vieten gefragt. „Welches Jahr haben wir gerade? 1988! Na dann also 1988 Mark das Stück“, habe der Oberbürgermeister auf Borchards Frage geantwortet.

Das Gänsemädchen im Miniformat wurde der Renner. Bald hatte es sich herumgesprochen, woher die Bronzegüsse stammten. Die Sparkasse, einige Unternehmen, aber auch Privatleute wollten beim Göttinger Gastronomen direkt bestellen. Der Senior-

chef eines großen Lebensmittelbetriebes etwa: „Salvatore, ich kauf dir ein Gänseliesel ab. Aber du musst mir dann ein Essen spendieren.“ Wer aber als Künstler hinter der Replik steckte, das hat Ciniglio nie verraten – bis jetzt.

Nun also ist es raus: Luis Guerrero war es. Der ist dem Italiener nicht böse, dass er ihn nach so vielen Jahrzehnten doch noch verraten hat, obwohl dieses Geheimnis aus Respekt vor dem Künstler Paul Nisse eigentlich gewahrt bleiben sollte. Das Gänseliesel sei ja die erste und einzige Kopie, die er je ge-

macht habe, sagt der heute bei Berlin lebende Künstler. Nicht, um zu kopieren, sondern um dem Tourismus der schönen Stadt zu helfen, die er liebe. „Ich bin ein Göttinger“, sagt Guerrero. Sie sei für ihn eine „wertvolle Stadt mit einzigartiger Architektur“. Dass er sich so in Göttingen verliebt habe, auch immer wieder einmal zu Besuch an die Leine komme und ihm sein Göttinger Werk „Begegnung“ noch immer das wichtigste sei, habe aber, so gibt er zu, noch einen anderen Grund: Damals, als er in Göttingen lebte, habe er bei einer dieser legendären Begegnungen in der Weender Straße eine Frau – seine Frau – kennengelernt, eine Göttingerin. Und beide seien noch immer verliebt. Guerrero ist jetzt 86, aber wenn man ihn fragt,

sagt er: „mindestens 120“. Sein Geburtsland Ecuador sei das höchstgelegene Land der Welt, und dort oben drehe sich die Erde einfach schneller. Gerade komme er zurück aus Quito. „Sie haben Glück, dass Sie mich erwischen.“

Nicht nur an die Stadt, auch an das Ausformen seines Gänseliesel-Modells hat er schöne Erinnerungen. Im Hinterhof der Pizzeria habe er das Werk damals modelliert. Seine schon in Ecuador genossene akademische Ausbildung habe ihm dabei geholfen, ganz ohne Zollstock und Fotos das richtige Augenmaß, die richtigen Proportionen zu finden. Aber etwas künstlerische Freiheit habe er sich schon herausgenommen. „Ich konnte mich doch nicht ganz dem Original unterordnen.“ Deshalb

seien Knopfleiste und Halsauschnitt des Kleides eben etwas anders ausgefallen. „Ich habe das damals wirklich sehr genossen. Aber es war nur eine Interpretation mit Respekt von Künstler zu Künstler.“

Die Bronze-Liesel nach Guerreros Form waren damals nur der Einstieg. Was einst schon Paul Nisse angeboten, Bürgermeister Calsow aber verschmäht hatte, was auch Nisse-Sohn Thilo vorgehabt, aber nie umgesetzt hatte, wurde nun für einen Göttinger Italiener zum Geschäftsmodell. „Ich wollte davon nicht reich werden, denn es war ja aus Liebe zur Stadt“, sagt Salvatore Ciniglio. Bald gab es nicht nur 40 Zentimeter hohe Güsse, sondern auch ganz kleine, preiswerte Repliken. Es wurden Schlüsselanhänger in Gän-

seliesel-Gestalt produziert, Krattennadeln wurden vergoldet und kleine Pins an Revers gesteckt. Das Gänseliesel gab es nun in unzähligen Formen, Farben und Materialien.

Fortsetzung folgt in der nächsten Ausgabe



Info
Das Buch ist überall im Buchhandel erhältlich.



FOLGE 51

© ADISPLAY INTERMAYA - STOCKADOBEE.COM